

Alfred Lameli, Marburg

Dynamik im oberen Substandard – Regionale Interferenzen im diachronen Vergleich

Erschienen in: Scheuringer, H. und Gaisbauer, S. (Hrsg.): Linzerschnitten. Beiträge zur 8. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung, zugleich 3. Arbeitstagung zu Sprache und Dialekt in Oberösterreich, in Linz, September 2001. Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich. (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich. Folge 8.) S. 197-208.

1. Problemstellungen

Wenn seit spätestens dem 18. Jahrhundert Stimmen vom Aussterben der Dialekte laut werden, so fällt auf, dass zumindest im phonetisch-phonologischen Bereich weniger auf den Dialekt an sich, also seine systemische Dimension, referiert wird, sondern auf die Zahl der dialektsprechenden Individuen. Seit mindestens derselben Zeit sind die basisdialektalen Systeme aber immerhin so stabil, dass sie "auch heute noch [...] überwiegend greifbar sind" (Bellmann 1985, S. 213). Was sich jedoch seit dem 19. Jahrhundert stark und spätestens seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts drastisch verändert, ist die Frequenz des Basisdialekts: Die Anzahl der dialektsprechenden Individuen verringert sich. Es handelt sich somit nicht zuletzt um eine quantitativ belegbare, funktionale Veränderung im Bereich des unteren Substandards.¹ Was sich außerdem ändert, ist die Ausbreitung relativ junger Register zwischen den Polen der Standard-Dialekt-Achse, die unter den Bereich des Neuen Substandards subsumiert werden können (Bellmann 1983, S. 124f.). Stellvertretend, und um nur eine Ausprägung zu erwähnen, sei hier auf die bayerische Verkehrssprache verwiesen, die beispielsweise im Raum München beobachtet wurde (Scheuringer 1990, S. 314). Kennzeichen des Neuen Substandards ist neben der Möglichkeit der Ausbildung eigenen Lautinventars – erinnert sei hier lediglich an das u.a. im Rheinfränkischen untersuchte Phänomen der Koronalisierung (Herrgen 1986) – die alltagsrelevante hohe Gebrauchsfrequenz dieses mittleren Bereichs. Dabei steht die Entwicklung dieses Neuen Substandards in engem Zusammenhang sowohl mit den lokalen und regionalen Dialekten als auch mit der Standardsprache. Was die sich ebenfalls ausbreitende Standardsprache

¹ Zur Terminologie des vorliegenden Beitrags: Unter *Substandard* sei hier in Anlehnung an Bellmann (1983, S. 124) der gesamte Bereich unterhalb der Standardsprache einschließlich der Basisdialekte verstanden. Mit *Basisdialekt* ist die standardfernste lokale Varietät umschrieben, die zugleich den unteren Pol des Substandards bildet. Dagegen bezeichnet *Regionalakzent* die Sprechweise des oberen Substandards, also eine Sprechweise, die aufgrund des Einflusses regionaler Interferenzen von der Standardsprache klar geschieden ist und als Symptom der regionalen Herkunft ihrer Sprecher zu gelten hat. Basisdialekt und Regionalakzent beschreiben zugleich die vertikalen Extrempunkte des Substandards. Die *gesprochene Standardsprache (Kolloquialstandard)* gilt als Realisationsform der kodifizierten und theoretisch definierten bzw. idealisierten *Standardsprache*. Die *gesprochene Standardsprache* ist eine von regionalen Interferenzen weitgehend freie Sprechweise, wie sie beispielsweise über die Medien vermittelt wird. Ihr Symptomwert zur Identifikation der Sprecherherkunft ist möglichst gering.

betrifft, so haben in Deutschland v.a. seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges verschiedene, umfassende gesellschaftliche und technische Veränderungen stattgefunden, die in weiten Teilen der Bundesrepublik zu einer stabilen Präsenz der Standardsprache im Alltag – beispielsweise durch den Einfluss elektronischer Medien – geführt haben. Mit dieser Veränderung des kommunikativen Spektrums geht die ebenfalls verstärkte und an Komplexität zunehmende situative Abhängigkeit einzelner Varietäten einher.²

Aus diesen vielschichtigen und in mancherlei Hinsicht instabilen Kommunikationsparametern haben sich für die Forschung neue Untersuchungsfelder ergeben, die im Rahmen der Variations- bzw. Soziolinguistik bearbeitet werden. Fernziel ist es, die tatsächliche Konstitution des Substandards zu ermitteln. Dabei ist weniger von einem eindimensionalen System im Sinne einer stringenten Wenn-dann-Kausalbeziehung auszugehen ("wenn Kommunikationsparameter x, dann Sprachverhalten y"), als viel mehr von einem komplexen, mehrdimensionalen System verschiedener, sich überlappender Konstellationen unterschiedlicher sozialer, situativer und attitudinaler Parameter. Dieser Untersuchungsgegenstand, nämlich das substandardsprachliche Variationsspektrum, ist bislang nur fragmentarisch erfasst. Durch die systematische Beobachtung weitgehend homogener Informantengruppen in unterschiedlichen Situationen ist zwar ein je punktueller Einblick in das variative Spektrum zwischen Standard und Basisdialekt möglich, eine angemessene Beschreibung der substandardlichen Dynamik – etwa durch den Vergleich der einzelnen vorliegenden Arbeiten – ist aber aufgrund unterschiedlichen methodischen Vorgehens zurzeit kaum möglich. In seiner Beschreibung des derzeitigen Forschungsstandes spricht Schmidt deshalb resümierend von einem empirischen Defizit (Schmidt 1998, S. 175). König umreißt das Problem, indem er die Ursachen benennt: "Zu verschieden sind [...] die jeweiligen Versuchsanordnungen [...], zu verschieden auch der jeweils beschriebene Punkt in der schiefen Ebene des Kontinuums zwischen der höchsten [Sprachform (A.L.)] und niedrigeren Sprachformen" (König 1997, S. 252).

Zur Lösung bieten sich zwei unterschiedliche methodische Vorgehensweisen an:

- 1.) Entwicklung geeigneter Beschreibungsmethoden, die durch die sekundäre Interpretation vorliegender Arbeiten eine relationale Beurteilung des variativen Spektrums erlauben.
- 2.) Identifikation und Exploration identischer Sprechsituationen, die einen direkten Vergleich gewährleisten.

² Wenn Schmeller (1821, S. 21) zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf eine Abhängigkeit unterschiedlicher Register und dem sozialen Stand der Sprecher hinweist, so haben die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen v.a. seit dem 20. Jahrhundert inzwischen zu einem komplexen Netzwerk kommunikativer Beziehungen geführt, das für viele Sprecher eine erhöhte Frequenz des situativ bedingten Sprechlagenwechsels bedingt.

Ersteres erfordert ein Vergleichsinstrumentarium, das einzelne punktuelle Einsichtnahmen in den Bereich des Substandards zu einem Gesamtbild zu integrieren vermag. Aus jetziger Sicht ist eine solche Möglichkeit kaum zu entwickeln, da noch zu wenige Arbeiten vorliegen, die sich dem Substandard widmen. Außerdem wäre eine solche Verfahrensweise vermutlich schon wegen der Vielschichtigkeit substandardsprachlicher Ausprägungen mit erheblichen Problemen belastet, wenn nicht gar zum Scheitern verurteilt.

Die zweite Lösung – und diese steht im Vordergrund dieses Beitrags – setzt voraus, dass Sprachmaterial in identischen Kontexten erhoben wird, sei es durch Interview, experimentelle Versuchsanordnungen oder Beobachtung.³ Idealerweise decken die Sprechsituationen zudem verschiedene Ebenen zwischen Standard und Basisdialekt ab. Dies kann durch die Auswahl der Situationen reguliert werden.

Eine generelle und nicht zu unterschätzende Herausforderung stellt in methodischer Hinsicht die Vermeidung des von Labov formulierten Beobachterparadoxons dar (Labov 1970, S. 47). Generell stellt sich bei der Aufnahme von Sprachdaten – sofern der Anspruch besteht, natürliches Sprachmaterial zu erheben – die Frage, wie es gelingen kann, Sprache zu explorieren, ohne dass der erhebende Sprachwissenschaftler die Datenaufnahme materiell oder personell beeinflusst und damit Informanten – in welcher Weise auch immer – zu bestimmten sprachlichen Verhaltensweisen veranlasst. Eine problematische, weil nur schwer kalkulierbare Größe ist das Beobachterparadoxon also nicht nur dann, wenn dem Informanten klar ist, dass seine sprachlichen Äußerungen sprachwissenschaftlich relevant sind, sondern schon, wenn der Explorator überhaupt in Erscheinung tritt und somit der Aufnahmesituation ihre alltagsweltliche Bedeutung nimmt.⁴

Das Problem ist dabei nicht zuletzt vom Untersuchungsgegenstand abhängig. In einer Interviewsituation, in der es z.B. darum geht, den tiefstmöglichen Dialekt aufzunehmen, stellt es sich zweifelsohne in weit geringerem Maße als bei der Erhebung von Alltagssprache. Sobald einem Informanten mit einem Mikrofon gegenübergetreten wird und ihm womöglich die Produktion natürlicher Sprache vor dem Hintergrund der Imagination realer Situationen abverlangt wird, ist damit zu rechnen, dass die produzierte Sprechlage keine adäquate Abbildung des tatsächlichen Sprachverhaltens darstellt. Damit besteht neben dem allgemeineren empirischen Defizit zugleich ein spezifisches methodisches Problem.

Der Ausweg besteht in der Erhebung authentischer Kontexte, wobei die am ehesten geeignete methodische Vorgehensweise in der verdeckten Beobachtung zu sehen ist.

³ Eine Auswertung identischer Sprechsituationen, die einen konkreten situativen Ausschnitt des variativen Spektrums zu beschreiben vermag, liegt etwa mit Königs Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen vor. Vgl. König (1989).

⁴ Wie das Paradoxon sinnvoll überwunden werden kann und aus einer experimentellen Versuchsanordnung authentische Sprache evoziert werden kann zeigt z.B. das "Lego-Experiment" von Kehrein (2001). Gelegentlich wird auch das Interview mit dem Explorator selbst zur Erhebungssituation. Vgl. Steiner (1994, S. 115-117). Auch in solchen Fällen ist die Authentizität gewährleistet, da die Erhebungssituation selbst zu einer natürlichen Situation wird, wenn auch zu einer ungewöhnlichen.

Dabei allerdings sieht sich der Explorator normalerweise einem juristischen und moralischen Konflikt gegenüber, da die verdeckte Beobachtung wissenschaftsethisch bedenklich und in den meisten Fällen – zumindest in der Bundesrepublik Deutschland – ungesetzlich ist. Letztlich führt dies den Sprachwissenschaftler in ein methodisch-moralisches Dilemma: entweder Beobachtung natürlicher Sprache unter Missachtung bestehender moralischer und juristischer Grundsätze oder die Wahrung gesellschaftlicher Normen zum Preis einer geminderten Natürlichkeit der Sprache.

Dennoch ist es möglich, den hier skizzierten Konflikt zu überwinden, wie der vorliegende Beitrag aufzeigen möchte. Es soll hier ein historisch konstanter situativer Rahmen vorgestellt werden, der den synchronen sowie diachronen Vergleich des Sprachverhaltens einer spezifischen Informantengruppe ermöglicht. Die sprachlichen Daten werden in einer externen Beobachtung⁵ gewonnen, die juristisch und ethisch völlig unproblematisch ist. Die dabei zu beobachtende Sprechlage ist Teil des oberen Substandards, genauer gesagt handelt es sich um die regionalakzentuierte Sprechweise im Rahmen des Situationstypus *öffentliche Gemeinderatssitzung*.⁶

2. Methodische Überlegungen

Jede bundesdeutsche Stadt verfügt über einen Gemeinderat, dessen Mitgliederstärke sich nach gesetzlichen Regelungen an der Einwohnerstärke der betreffenden Gemeinde bemisst und dessen Mitglieder sich in regelmäßigen Abständen, meist in einem monatlichen Turnus, treffen. Der Sitzungsablauf gliedert sich in einen öffentlichen und einen nicht-öffentlichen Teil. Ersterer widmet sich allgemein relevanten städtischen Themen (z.B. Anfragen, Beschlüsse, Planungen), wohingegen letzterer sich weitgehend auf Themen von städtischer oder personeller Brisanz konzentriert, die teilweise dem Datenschutz oder dem Persönlichkeitsrecht unterliegen (z.B. personenbezogene Verwaltungsangelegenheiten). Die jeweiligen Sitzungsinhalte sind durch eine strikte Tagesordnung festgelegt.

Um das freiwillige Amt eines Gemeinderatsmitgliedes übernehmen zu können, müssen die Kandidaten das 18. Lebensjahr vollendet haben und über die deutsche Staatsbürgerschaft verfügen. Darüber hinaus bestehen von gesetzlicher Seite aus keine Beschränkungen. Eine potentielle Heterogenität der Gemeinderatsmitglieder im Hinblick auf Geschlecht, Beruf, Alter usw. soll damit ermöglicht werden.⁷ Was

⁵ Vgl. hierzu Lüdtkke 1988, S. 912.

⁶ Übliche Bezeichnungen für Gremien dieser Art sind außerdem je nach Region und Bundesland z.B.: Gemeindevertretung, Stadtrat, Stadtverordnetenversammlung, Magistrat, Bürgerschaft, Verwaltungsausschuss.

⁷ Die gesetzlichen Bestimmungen ermöglichen zwar die Heterogenität der Ratsmitglieder, damit ist aber keineswegs gewährleistet, dass ein ausgeglichenes Verhältnis in jedem der genannten Parameter auch erreicht wird. Es zeigt sich beispielsweise, dass es immer nur bestimmte Berufsgruppen sind, die sich im Gemeinderat engagieren. Vgl. hierzu Lameli (2001).

ihre Herkunft anbelangt, so müssen die Gemeinderatsmitglieder nicht unbedingt der Gemeinde entstammen, die sie vertreten. Dennoch ist dies in weiten Teilen der Fall.

In methodischer Hinsicht sind die Gemeinderatsmitglieder zunächst insofern von Interesse als es sich bei ihnen um eine teilhomogene Informantengruppe handelt. Zwar bestehen zuweilen Unterschiede in einzelnen sozialen Parametern, jedoch sind die Gemeinderatsmitglieder insgesamt als soziale Gruppe städtischer Honoratioren zu verstehen, die als (gewählte) Figuren des öffentlichen Lebens einen gemeinsam zu vertretenden Verantwortungsbereich repräsentieren. Als soziale Gruppe zeichnet sie aus, dass sie innerhalb desselben Gremiums institutionalisiert sind, dass sie als politisch aktive und am Gemeindeleben interessierte Bürger gemeinsame Interessenschwerpunkte teilen, dass sie über ein gemeinsames Forum verfügen und sich außerdem in regelmäßigem zeitlichen Abstand treffen. Des Weiteren sind bei den Mitgliedern dieser Gruppe in sozialer wie in sprachlicher Hinsicht ähnliche Verhaltensmuster festzustellen, z.B. im Bereich der Argumentation oder Verteidigung konkreter Auffassungen. Was die Sprechweise anbelangt, so kann eine routinierte kommunikative Kompetenz vorausgesetzt werden. In den jeweiligen Sitzungen bedarf es einer grundsätzlichen Diskussionsbereitschaft, wobei die Ratsmitglieder nicht zuletzt auf ihre sprachlichen Fertigkeiten angewiesen sind.

Interessant sind die Gemeinderatssitzungen für vielerlei linguistische und soziologische Fragestellungen. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist ein umfassendes Forschungsspektrum denkbar, das eine pragmlinguistische Ausrichtung ebenso ermöglicht wie eine syntaktische, grammatische oder phonetisch-phonologische.

Durch den hohen Formalitätsgrad sowie die thematische Orientierung an v.a. organisatorischen und administrativen Angelegenheiten ist die Sprechweise im Gemeinderat überwiegend an der Standardsprache orientiert. Standardferne Register werden höchstens punktuell, z.B. als strategisches Mittel eingesetzt.⁸ Dies steht unter Umständen im Gegensatz zu öffentlichen Veranstaltungen außerhalb des Sitzungsgeschehens, für die Sonderbedingungen gelten können, etwa im Wahlkampf, wenn vor bestimmten Gruppen gesprochen wird, mit denen bestimmte sprachliche Register konnotiert werden (Holly 1990, S. 146-151). Die wichtigsten

⁸ Ich urteile dabei subjektiv nach Anhörung etlicher Gemeinderatssitzungen aus verschiedenen Sprachgebieten der Bundesrepublik Deutschland. Es muss aber auch berücksichtigt werden, dass es v.a. in kleineren Städten, deren Ratsmitglieder mitunter befreundet sind, und dies teilweise von Kindesbeinen an, aufgrund größerer Privatheit zu Schwankungen kommen kann, v.a. in den Regionen, in denen die Basisdialekte noch umfassend ausgeprägt sind. Allerdings ist auch darauf hinzuweisen, dass in den Sitzungen in größerem Umfang auf einen weitreichenden Fachwortschatz zurückgegriffen werden muss, dem verschiedene Fachsprachen zugrunde liegen, und zwar die einzelnen Fachsprachen der zur Diskussion stehenden Themen, wobei für die spezifischen Termini, keine dialektalen Entsprechungen zur Verfügung stehen. Dieser Umstand ist mitverantwortlich dafür, dass die Gemeinderäte weitgehend eine intendierte Standardsprache präferieren, wobei unter *intendierter Standardsprache* die Absicht der sprachlichen Ausrichtung an der Standardsprache zumindest am oberen Substandard, keinesfalls aber an klar dialektalen Sprechweisen zu verstehen ist, wie vorab unternommene Attitudenerhebungen unter Gemeinderatsmitgliedern belegen. Zu regional divergierenden Sprechertypen vgl. Mihm (2000, S. 2125.).

Redeformen sind Vortrag, Bericht und Diskussion. Also Redeformen, die tendenziell eine förmliche bzw. formelle Sprechweise fördern.

Besonders gewinnbringend ist die Beschäftigung mit den sprachlichen Äußerungen der Gemeinderatsmitglieder v.a. deshalb, weil in nahezu jeder Stadt über 20.000 Einwohner die Ratssitzungen per Tonband aufgezeichnet und in manchen – wenn auch wenigen – Städten über mehrere Jahre archiviert werden. Der Sprachwissenschaftler wird damit in den Stand gesetzt, auf bereits vorhandenes Tonbandmaterial zurückzugreifen, das in einzelnen Fällen neben einer synchronen auch eine diachrone Analyse zulässt. Hinzu kommt, dass die Sitzungen, je nach städtischer Verordnung, schriftlich protokolliert werden, sei es in Form eines ausführlichen Wort- oder eines eher informellen Sitzungsprotokolls. Damit wird der thematische, zum Teil sogar der wortgetreue Verlauf der Sitzungen leicht nachvollziehbar.⁹

Eine Gefährdung des Datenschutzes bzw. des Persönlichkeitsrechts besteht nicht, da eine Beschränkung auf den öffentlichen, ohnehin jedem Bürger frei zugänglichen Teil der Gemeinderatssitzungen für die linguistische Untersuchung völlig ausreichend ist. Allein in ihren öffentlichen Teilen umfassen die Sitzungen meist mehrere Stunden.

Bemerkenswert ist, dass es sich bei der Analyse des Tonbandmaterials methodisch um eine wissenschaftsethisch und juristisch unproblematische externe Beobachtung handelt, die die Natürlichkeit der aufgenommenen Redebeiträge gewährleistet und gleichzeitig das Beobachterparadoxon umgeht. Interviews oder experimentelle Versuchsanordnungen, die potentiell die Untersuchungsergebnisse verzerren, sind dadurch unnötig. In den einzelnen Gemeinderatssitzungen ist das Mikrofon Teil des situativen Rahmens und stellt deshalb keine untersuchungstechnische Anomalie dar. Den Sprechern ist vermutlich gar nicht klar, dass sie aufgenommen werden; das Mikrofon wird eher in seiner Funktion als Schallverstärker wahrgenommen. Daraus resultiert, dass ein Explorator erst gar nicht in Erscheinung treten muss und zur Aufnahme auch nicht notwendig ist. Gerade dadurch, dass es einerseits gelingt, das Beobachterparadoxon aufzulösen sowie andererseits ein und denselben Punkt der oben aufgeführten "schiefen Ebene" zu fokussieren, ergibt sich ein Vorteil gegenüber anderen Versuchsanordnungen. Das oben beschriebene empirische Defizit kann somit für einen Teilbereich des Substandards bzw. gesprochenen Standards aufgelöst werden.

⁹ Für die meisten Städte besteht der eigentliche Zweck der Aufnahme darin, den Protokollanten in der Niederschrift des Protokolls zu unterstützen. Aus diesem Grund werden mancherorts die Bänder nach Genehmigung des Protokolls und einer präventiven Archivierung von einem oder einem halben Jahr gelöscht. Andere Städte hingegen pflegen eine komplette Archivierung der Bänder auf unbestimmte Zeit, um Persönlichkeiten der Stadtgeschichte originalsprachlich dokumentieren zu können. Einzelne Verwaltungen sind deshalb in jüngerer Zeit dazu übergegangen, die Sitzungen sogar auf Video aufzuzeichnen. Durch die vorliegende Untersuchung konnte in manchen Orten sogar die zukünftige Archivierung der Bänder angeregt werden. Generell stießen die Untersuchungen auf reges Interesse, wobei sich die Städte positiv interessiert zeigten.

3. Regionale Interferenzen im diachronen Vergleich

Im Folgenden wird ein punktueller Einblick in die Dynamik des oberen Substandards, oder besser, in die Veränderlichkeit des dialektalen Einflusses auf standardintendierte Äußerungen geboten. Dabei wird auf das Beispiel der Stadt Mainz zurückgegriffen.¹⁰ Der Untersuchung liegen die Tonbandaufnahmen zweier verschiedener Legislaturperioden aus den 50er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts zugrunde. Aus den beiden Zeitschnitten (ZS-1 und ZS-2) wurden insgesamt 36 in Mainz gebürtige Sprecher ausgewählt, die auf ihre regionalen Merkmale hin analysiert wurden. Methodisch handelt es sich dabei um eine Längsschnittstudie (real time-Analyse¹¹) über einen Zeitraum von ca. 40 Jahren.

Die Auswahl der Redepassagen erfolgte im Wesentlichen nach folgenden Kriterien:

Die Sprecher sollten in Mainz aufgewachsen und männlichen Geschlechts sein. Es sollten keine offensichtlichen pathologischen Beeinträchtigungen vorliegen. Sie sollten außerdem frei sprechen und sich dabei nicht in emotionaler Erregung befinden (mikrosituative Konstanz). Was die Qualität der Tonbänder betrifft, so sollten die Aufnahmen in einer für akustische Analysen geeigneten Qualität vorliegen. Daneben sollte keine offensichtlich dialektintendierte Sprechweise vorliegen, etwa in Gumperz Sinne des *Metaphorical Switching* (Gumperz 1982, S. 61).

Pro Sprecher wurde eine Sequenz von 200-250 Wörtern (ca. 170 types) isoliert und anschließend die phonetischen Merkmale mit Hilfe des Dialektalitätsmessverfahrens von Herrgen / Schmidt gemessen (Herrgen / Schmidt 1989).¹² Das Messverfahren basiert auf einer Messung phonetischer Merkmale. Für jedes Wort werden bestimmte lautliche Dialektphänomene mit bestimmten Punktwerten berechnet, woraus sich ein sprecherbezogener, nach oben offener Dialektalitätswert ergibt. Der Wert $D=0,0$ bezeichnet Standardkongruenz, bei ungefähr $D=3,0$ liegt eine Verstehensgrenze (Schmitt 1992, S. 138 f.), so dass Sprecher unterschiedlicher Dialektsysteme ab einem solchen Dialektalitätsniveau einander nicht mehr oder nur sehr schwer verstehen können. $D=3,0$ besagt, dass ein Sprecher pro Wort durchschnittlich in drei phonetischen Merkmalen von der Standardsprache abweicht, also beispielsweise in Artikulationsort, Artikulationsart und Phonation.

Mit den 18 Personen, die aus jeder Legislaturperiode ausgewählt wurden, sind nahezu alle den Untersuchungskriterien genügenden Sprecher berücksichtigt. Insgesamt gehen damit ca. ein Drittel aller in Mainz aufgewachsenen Gemeinderatsmitglieder seit 1956 in die Untersuchung ein. Der Vergleich zwischen den Gemeinderäten der 50er und 90er Jahre umfasst einen Zeitrahmen von ca. 40

¹⁰ Bei den nachfolgenden Beispielen handelt es sich um vorläufige Ergebnisse meiner Dissertation mit Titel "Regionalakzent in der Stadt".

¹¹ Zur Terminologie vgl. Labov (1994, S. 45-112).

¹² Zur Beschreibung des Messverfahrens vgl. auch Schmitt (1992) bzw. Steiner (1994).

Jahren (1956-1995). In dieser Zeit hat ein vollständiger Generationenwechsel im Parlament stattgefunden, so dass kein Gemeinderat der 50er Jahre noch in den 90er Jahren im Gemeinderat vertreten ist.

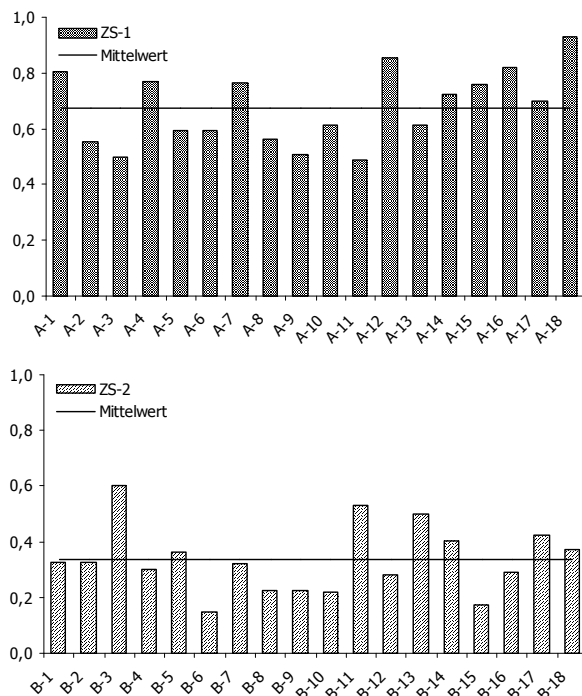


Abb. 1: Kontrastierung von Zeitschnitt-1 (ZS-1) und Zeitschnitt-2 (ZS-2)

Abb. 1. stellt die D-Werte (Ordinate) der einzelnen Sprecher (Abszisse) pro Zeitschnitt dar. Die Graphik vermittelt ein eindeutiges Ergebnis. Die gemessenen Sequenzen von Zeitschnitt-1 (ZS-1) enthalten weitaus mehr dialektale Interferenzen als dies bei Zeitschnitt-2 (ZS-2) der Fall ist. Liegt der durchschnittliche D-Wert von ZS-1 bei $D=0,67$, so ist dieser bei ZS-2 auf $D=0,33$ gesunken. Zwischen den Zeitschnitten ist somit eine Reduktion der Dialektalität um ca. 50% festzustellen. Dabei zeigt sich dreierlei:

1.) Die gemessenen Sequenzen können dem oberen Substandard bzw. der gesprochenen Standardsprache zugerechnet werden, da die Werte teilweise relativ nah an $D=0,0$ liegen und einen Wert von $D=1,0$ nicht überschreiten.

2.) Im Laufe von ca. 40 Jahren zeichnet sich innerhalb eines identischen situativen Rahmens bei den Mitgliedern derselben sozialen Gruppe eine erhebliche Dynamik im Bereich der standardnahen Artikulation ab¹³, und daraus resultierend hat

3.) der Dialekt als interferierender Faktor deutlich an Einfluss verloren.¹⁴

Gewinnbringend ist weiterhin ein Blick auf die Variationsbreite der beiden Zeitschnitte:

	D-Wert	D _{max}	D _{min}	Diff ^{Dmax} _{Dmin}	s
ZS-1:	0,67	0,93	0,49	0,44	0,13
ZS-2:	0,33	0,60	0,15	0,45	0,12

Es fällt auf, dass die Spannweite der Messwerte (Differenz von maximalem und minimalem D-Wert pro Zeitschnitt) in beiden Zeitschnitten nahezu unverändert ist. Dasselbe gilt für die Standardabweichung (s). Es gilt also derselbe substandardsprachliche Variationsbereich innerhalb je eines Zeitschnittes. Die Variationsbreite ist demgemäß unverändert. Was sich verändert hat, ist das Dialektalitätsniveau.¹⁵ Die nahezu unveränderten Werte der Standardabweichung belegen, dass eine Beeinflussung der Ergebnisse durch Extremwerte unwahrscheinlich ist. Demgemäß ist zu beachten, dass selbst der höchste D-Wert von ZS-2 (D_{max}) deutlich unter dem durchschnittlichen D-Wert (D) von ZS-1 liegt.

Die beobachtete Reduktion des dialektalen Einflusses lässt sich aus der durchschnittlichen Altersdifferenz der beiden Zeitschnitte nicht erklären. Das Durchschnittsalter liegt bei 54 (ZS-1) bzw. 45 Jahren (ZS-2). Eine Differenz von durchschnittlich neun Jahren ist bei dieser Informantengruppe akzeptabel und kann nicht als beeinflussender Faktor gelten.¹⁶ Werden allerdings die ermittelten

¹³ Ob die Veränderung allein den oberen Substandard betrifft, oder ob es sich nicht eventuell um einen kategoriellen Wechsel zwischen Regionalakzent und gesprochener Standardsprache handelt, muss derzeit offen bleiben.

¹⁴ Diese diachrone Veränderung lässt sich qualitativ an einer Reihe phonetisch-phonologischer Phänomene nachvollziehen, auf die an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden soll. Es ergeben sich dabei eine Vielzahl von Variablen, die für die beschriebene Dynamik verantwortlich sind. Es zeigen sich zum Teil enorme Rückgänge typischer dialektaler Merkmale, wie beispielsweise vokalische Nasalität oder Spirantisierung bestimmter Plosive. Betroffen sind aber auch solche Phänomene, die aus der Absicht des standardsprachlichen Sprechens resultieren, wie beispielsweise die Koronalisierung palataler Frikative.

¹⁵ Es ist zu betonen, dass diese Ergebnisse nur für einen konkreten situativen Rahmen und eine bestimmte soziale Gruppe gelten. Die Werte können schon bei den Mitgliedern derselben Gruppe in anderen Situationen ganz anders aussehen.

¹⁶ Anders dagegen z.B. bei jugendlichen Sprechern. Da sich die Stadträte in einem gewohnten sprachlichen Umfeld bewegen, ist eine verstärkte Dialektalität aus Gründen des dialektalen Alters wenig wahrscheinlich. Zum Phänomen des dialektalen Alterns vgl. Mattheier (1980, S 53-55).

Dialektalitätswerte mit den jeweiligen Geburtsjahren der Sprecher in Beziehung gesetzt, so ergibt sich folgendes Bild:

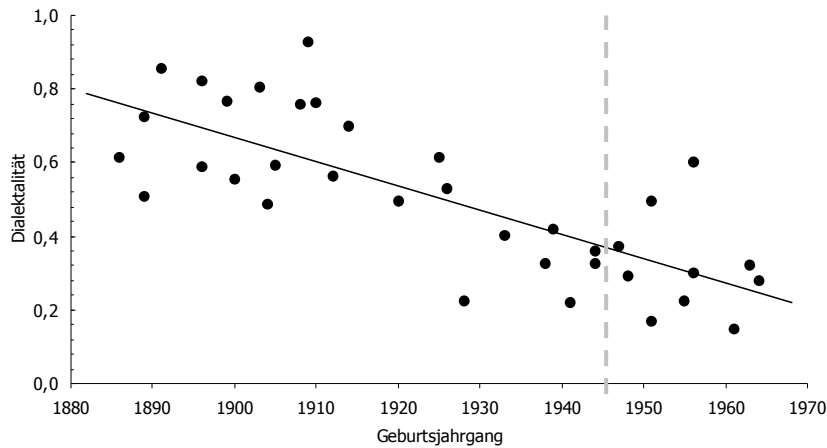


Abb. 2: Dialektalität und Geburtsjahre der Informanten

Abb. 2 zeigt auf der Abszisse sämtliche 36 Untersuchungspersonen je nach ihrem Geburtsjahr in aufsteigender Reihenfolge geordnet. Es lassen sich auf den ersten Blick zwei Gruppen unterscheiden, die mit den beiden Zeitschnitte nicht übereinstimmen.¹⁷ Es zeigt sich, dass rechts der vertikalen Linie die Dialektalitätswerte deutlich niedriger sind als bei den früheren Jahrgängen. Der erste Sprecher dieser Gruppe ist 1928 geboren, wohingegen der erste Sprecher links der vertikalen Linie 1926 geboren ist. Eine auffällig niedrigere Dialektalität ist also v.a. bei denjenigen Sprechern festzustellen, die ab der zweiten Hälfte der 20er Jahre geboren sind. Damit lässt sich dieser Zeitraum grob als eine Generationengrenze festmachen, ab der die durchschnittliche Dialektalität der Untersuchungspersonen deutlich abnimmt.

Es ist davon auszugehen, dass die – hier nur quantitativ vorgeführte – sprachliche Veränderung zum Großteil aus einer Erweiterung des individuellen Kommunikationsradius im Zusammenhang mit einer steten Ausweitung der Standardsprache resultieren. In dieser Hinsicht ist es nach Wiesinger “vor allem die unmittelbare Vorkriegs- und Kriegsgeneration der um 1940 Geborenen, die zum Träger der Wandlungen und Neuerungen wird” (Wiesinger 1997, S. 23). Die vorliegende Untersuchung hat jedoch gezeigt, dass es zumindest in Mainz eher die um 1930 Geborenen sind, die von sprachlichen Veränderungen betroffen sind. Mit Blick auf die sozio-kulturellen Neuerungen dieses Zeitraumes sei hier erwähnt, dass sich in Deutschland seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts zugleich das Radio als Hauptmedium der Unterhaltung sowie als Katalysator gesprochen-

¹⁷ Die gestrichelte vertikale Linie deutet die beiden Gruppen an. Der Sprecher links der Linie ist 1926 geboren. Es handelt sich zugleich um das älteste Gemeinderatsmitglied von ZS-2.

standardsprachlicher Präsenz in den privaten Haushalten ausbreitete und somit zu einer verstärkten passiven Kompetenz der gesprochenen Standardsprache beitrug. Eine Zäsur der phonetischen Dialektalität während der 20er Jahre ist somit nicht weiter erstaunlich. Neben diesem auf die sprachliche Primärsozialisation abzielenden Argument ist darauf hinzuweisen, dass es sich bei den hier berücksichtigten Mainzer Untersuchungspersonen um städtische Honoratioren mit einem besonderen sozialen Prestige und einer besonderen Übung im Sprechen der Standardsprache handelt, und zwar nicht nur im Gemeinderat selbst, sondern in vielen Fällen auch im beruflichen Alltag als Juristen, Lehrer usw. Insofern besteht auch Evidenz für eine sekundär erworbene phonetische Kompetenz der Gemeinderatsmitglieder, die sie zum Vorläufer der von Wiesinger beschriebenen sprachlichen Veränderungen macht.

4. Fazit

Die Aufgabe zukünftiger variationslinguistischer Forschung liegt in einer Überwindung des von Schmidt aufgezeigten *empirischen Defizits*. Hier sieht sich die Sprachwissenschaft v.a. mit einem methodischen Problem konfrontiert, das allzumeist in ein methodisch-moralisches Dilemma führt. Die Lösung besteht im Aufspüren authentischer Situationen, die im idealen Fall verdeckt oder extern beobachtet werden können. Eine Lösungsmöglichkeit wurde mit dem Situationstypus (*öffentliche*) *Gemeinderatssitzung* präsentiert. Dabei wurde die Fülle der Möglichkeiten nur ansatzweise vorgeführt. Von gesteigertem Interesse ist darüber hinaus die Kombination von situativ determinierten Sprachdaten mit einer Attitudenerhebung der Sprecher oder die qualitative Beschreibung des erhobenen Datenmaterials.¹⁸ Hieraus lassen sich neue Erkenntnisse über die Wirkungskraft verschiedener basisdialektaler bzw. in den meisten Fällen regionaldialektaler Systeme erwarten, die vor dem Hintergrund der überregionalen Verfügbarkeit des Datenmaterials zudem bundesweit gültig und damit nationalsprachlich relevant sind.

5. Literatur:

- Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik 46), S. 105-130.
- Bellmann, Günter (1985): Substandard als Regionalsprache. In: Stötzel, Georg (Hrsg.): Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984. 1. Teil: Germanistische Sprachwissenschaft. Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur. Berlin / New York, S. 211-218.
- Gumperz, John J. (1982): Discourse strategies. Cambridge. (= Studies in Interactional Sociolinguistics 1)

¹⁸ Ergebnisse hierzu werden demnächst publiziert.

- Herrgen, Joachim (1986): Koronalisierung und Hyperkorrektur. Das palatale Allophon des /ch/-Phonems und seine Variation im Westmitteldeutschen. Stuttgart. (= Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 9)
- Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich (1989): Dialektalitätsareale und Dialektabbau. In: Putschke, Wolfgang / Veith, Werner / Wiesinger, Peter (Hrsg.): Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg (= Deutsche Dialektgeographie 90), S. 304-346.
- Holly, Werner (1990): Politikersprache. Inszenierungen und Rollenkonflikte im informellen Sprachhandeln eines Bundestagsabgeordneten. Berlin / New York.
- Kehrein, Roland (2001): Prosodie und Emotionen. Dissertation Universität Greifswald. (Erscheint in: Reihe Germanistische Linguistik. Tübingen)
- König, Werner (1997): Phonetisch-phonologische Regionalismen in der deutschen Standardsprache. Konsequenzen für den Unterricht ‚Deutsch als Fremdsprache‘? In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin / New York (= Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1996), S. 246-268.
- König, Werner (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bände. Ismaning.
- Labov, William (1970): The study of language in its Social Context. In: *Studium Generale* 23, 1, S. 30-87.
- Labov, William (1994): *Principles of Linguistic Change*. Band 1: Internal Factors. Cambridge Oxford. (= *Language in Society* 20)
- Lameli, Alfred (2001): Der Mainzer Stadtrat – Die Personalstruktur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: *Mainzer Zeitschrift* 94/95, S. 345-352.
- Lüdteke, Hartmut (1988): Beobachtung. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Bd. 2. Berlin / New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 3.2), S. 911-922.
- Mattheier, Klaus Jürgen (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg.
- Mihm, Arend (2000): Die Rolle der Umgangssprache seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Bd. 2. Berlin / New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 2.2), S. 2107-2137.
- Scheuringer, Hermann (1990): *Sprachentwicklung in Bayern und Österreich. Eine Analyse des Substandardverhaltens der Städte Braunau am Inn (Österreich) und Simbach am Inn (Bayern) und ihres Umlandes*. Hamburg. (= *Beiträge zur Sprachwissenschaft* 3)
- Schmeller, Johann Andreas (1821): *Die Mundarten Bayerns, grammatisch dargestellt*. München.
- Schmidt, Jürgen Erich (1998): *Moderne Dialektologie und Regionalsprache*. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 117, S. 163-179.

- Schmitt, Ernst Herbert (1992): Interdialektale Verstehbarkeit. Eine Untersuchung im Rhein- und Moselfränkischen. Stuttgart. (= Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 18)
- Steiner, Christiane (1994): Sprachvariation in Mainz. Quantitative und qualitative Analysen. Stuttgart. (= Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 19)
- Wiesinger, Peter (1997): Sprachliche Varietäten – Gestern und Heute. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin / New York (= Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1996), S. 9-45.